Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 5

Artikel: Kleinigkeiten die mich an Frauen aufregen : Antworten auf unsere Rundfrage

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066370

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Antworten auf unsere Rundfrage

Illustration von F. Butz

Das Täschchen

Meine Frau hat ihr Portemonnaie mit dem Kleingeld für laufende Ausgaben, ihre Schlüssel, zum Beispiel denjenigen des Sekretärs, der Mansarde und verschiedener Schränke in einem ältern, ausser Kurs gesetzten Handtäschchen aufbewahrt. Es klingelt: Ein Ausläufer bringt ein Paket. Meine Frau möchte ihm ein Trinkgeld geben:

« Wo ist das Täschchen? »

Der Gasableser kommt, man will die Rechnung bezahlen. « Man » will den Sekretär öffnen, um ihm die nötige Summe zu entnehmen. Der Schlüssel ist im Täschchen.

« Haben Sie mein Täschchen nirgends gesehen, Frida ? » fragt meine Frau das Mädchen, « es lag doch vorher auf dem Nähtischchen. »

« Nein, ich glaube, ich habe es im obern Stock gesehen. »

Merkwürdig, wo das Täschchen sich wieder versteckt hat.

Oder wir wollen ins Theater. Ich warte geduldig. Meine Frau scheint bereit zu sein.

« Ich muss nur noch meinen Operngucker haben. »

Meine Frau geht leicht nervös die Treppe hinauf. Ich weiss: Sie sucht das Täschchen, denn darin liegt der Schlüssel, mit welchem man den Schrank öffnen kann, in welchem das Opernglas liegt.

« Suchst du das Täschchen? » frage ich diskret. Aber meine Frage wird ungnädig aufgenommen. Meine Frau hört einen kritischen Unterton mitschwingen, und die Frauen, wenigstens meine Frau, vertragen Kritik nicht gut, besonders nicht in humoristischer Form.

Wenn ich bedenke, wie mancher Ausläufer wegen des Täschchens schon warten musste, wie manches Mal wir fast zu spät auf den Zug gekommen wären! Immer, wenn wir ausgehen wollen, ist das Täschchen nicht da. Das Täschchen benimmt sich ausgesprochen widrig. Es versteckt sich immer und immer wieder in wahrhaft raffinierter Weise. Man könnte meinen, in unserm geordneten Haushalt von begrenzten Dimensionen wären nach und nach sämtliche Verstecke ausfindig zu machen, und es liesse sich eventuell eine Tabelle anlegen. Aber dem ist nicht so. Das Täschchen widersteht jeder Systematik.

Ich habe meiner Frau schon verschiedene Sanierungsvorschläge unterbreitet. Man könnte beispielsweise einen bestimmten, umfriedeten Platz für das Täschchen bereit halten, eine Art kleiner Altar, den man für nichts anderes missbrauchen würde und zu dem natürlich nur meine Frau Zutritt hätte, eventuell in besonders geschützter Lage auf einem der kleinen Eckbalkone unseres Büfetts; aber das scheint unmöglich zu sein, « da man das Täschchen ja auch im obern Stock braucht, wo die Schlafzimmer liegen ». Oder könnte man zwei Taschen halten, eine mehr ansässiger Natur, mit festem Wohnsitz auf dem Seitenvorsprung unseres Büfetts, vor dem Sturze geschützt durch eine winzige, geschnitzte Balustrade, und doch sichtbar durch die durchbrochenen Schnitzereien? Und ein zweites sogenanntes Wandertäschchen, das in freier Weise im Hause zirkulieren würde und je nach Laune uns bald im untern, bald im obern Stock mit seiner Gegenwart erfreuen oder durch sein neckisches Versteckspiel unterhalten würde?

« Man kann doch nicht zwei Täschchen haben », sagt meine Frau, « sonst findet man keines mehr! » ***

Haushaltbürokratie

ist folgendes: Jedesmal, wenn sie mir frische Wäsche hinlegt, finde ich sämtliche Knöpfe der einzelnen Gegenstände fest zugeknöpft, so wie ihr ästhetisches Gefühl es ihr beim Bügeln vorschreibt. Jedesmal, auch wenn ich noch so eilig bin, habe ich das Vergnügen, alles wieder aufzuknöpfen, und darüber kann ich rasend werden. Sonst habe ich an meiner Frau nur sehr wenig auszusetzen. ***

Das schlechte Gewissen

Meine Frau ist wirklich gastfreundlich. « Morgen kommen Herr X und Herr Y zum Nachtessen, zwei Geschäftsfreunde, die sehr auf gutes Essen halten », sage ich zum Beispiel, und nie antwortet sie: « Morgen ist Wäsche, es ist unmöglich, da noch ein spezielles Essen zu kochen. »

Sie bringt es fertig, mit einem Lächeln, dem man keine Müdigkeit anmerkt, den beiden Gourmets noch eine kulinarische Überraschung zu bieten. Oder bringe ich Freunde heim, brauche ich nicht, wie so viele Ehemänner, ängstlich sechs Stunden vorher bei ihr telephonisch anzufragen. Ich bin sicher, dass alle freundlich empfangen werden und mit Selbstverständlichkeit zu Tisch sitzen können, um unser « einfaches Mahl zu teilen ».

Aber eine Eigentümlichkeit hat meine Frau, die mir, und wahrscheinlich auch ihr, immer wieder zu schaffen macht.

Hie und da geschieht es, dass ich mit Freunden oder Bekannten gemütlich beisammen bin und wir irgendwohin zusammen essen gehen. Die andern sind Junggesellen. Läute ich dann an, in fröhlichster Stimmung, antwortet meine Frau mit leiser, trauriger Stimme:

« So, du kommst nicht heim zum Nachtessen — ich hatte dir ein Gulasch gemacht, das du so gern hast! », oder :

« Schade, heut' haben wir grad Speckwähe. Aber es macht nichts », fügt sie dann hinzu, so wehmütig und müd, dass es mir jedesmal das Herz umdreht. Weg ist meine gute Laune. Gedämpft, schuldbewusst verlasse ich die Kabine. Natürlich bin ich selber schuld. Warum habe ich gleich ein schlechtes Gewissen, wenn ich mit ein paar Freunden, ohne meine Frau, zu Nacht esse? Aber wie schön wäre es, wenn sie zum Beispiel nur einmal in fröhlichem Ton ins Telephon rufen würde: « Das trifft sich grad gut, heut abend kommt meine Freundin zu mir », oder: « Gut, dann gehe ich früh ins Bett heute », oder: « Mach dich nur lustig, wir haben zwar heute Gulasch, aber du bekommst dann morgen noch eine Portion, die ich für dich retten werde! »

Ich glaube nicht, dass ich mir deshalb angewöhnen würde, häufig auszugehen. ***

Die Küchenuhr

Eine unverständliche Hausfrauengewohnheit.

« Mutti, ich komme zu spät in die Schule! » schreit das Kind meiner Kostgeberin.

« Dummes Zeug, die Küchenuhr geht ja zehn Minuten vor! » tröstet die Mutter.

« Donnerwetter, es ist ja schon halb eins, ich muss auf den Autobus! »

« Sie brauchen nicht zu pressieren. Wissen Sie, unsere Küchenuhr geht ja zehn Minuten vor! »

« Warum geht sie immer zehn Minuten vor? Soll ich sie richten? »

« Nein, lassen Sie sie bitte. Eine Küchenuhr *muss vorgehen!* »

? ? ? ? ?

« Das scheinen Sie nicht zu verstehen. »

« Wahrhaftig nicht. »

« Damit ich gekocht habe um zwölf Uhr. »

Ich verstehe noch weniger.

Ich befrage meinen Freund: « Stellt deine Frau die Küchenuhr auch vor? »

« Gewiss. »

« Warum? »

« Ich denke, jede Frau stellt sie vor. »

Ich versichere ihm: « Meine Frau darf das einmal nicht tun! »

« Das sagst du jetzt, aber so oft du ihr die Küchenuhr richtest, so oft rückt sie die Zeiger wieder vor. Du kennst die Frauen noch nicht! »

Es kommt mir vor. Aber es gibt hoffentlich doch solche, die ihre Küchenuhren der wirklichen Zeit entsprechend richten und sich keinem Selbstbetrug hingeben. Ich freue mich, dass mir dies meine Braut versprochen hat. ***

Drei Kleinigkeiten, die mich an Frauen immer wieder aufregen

1. Wenn eine Dame, während sechs Herren in gesitteter Ordnung auf Abfertigung warten, von links (oder von rechts, jedenfalls von der falschen Seite her) mit dem Unschuldsblick des gehetzten Wildes an den Schalter drängt und eine Fahrkarte verlangt. Wenn dann die gleiche Dame, während inzwischen die Zahl der Wartenden sich verdoppelt und verdreifacht, sich überlegt, ob sie nicht doch besser zweiter Klasse fahre und erst nach wiederholter Feststellung des Preisunterschiedes sich endlich durchringt zu dem Entschluss, diesmal jetzt doch dritter Klasse fahren zu wollen. Wenn sie zuletzt, da sie ja doch einmal hier ist, sich gleich noch erkundigen möchte, was ein Billett nach Hilterfingen kostet (2. und 3. Klasse natürlich), da ihre Freundin wahrscheinlich Mitte des nächsten Monats dorthin zu Besuch fahren wird.

2. Wenn Unabänderliches immer wieder beredet wird: Warum bezahlt man Steuern (man hat ja nichts davon!): Warum soll ich den Fussgängerstreifen benützen? — Die andern tun es ja auch nicht!

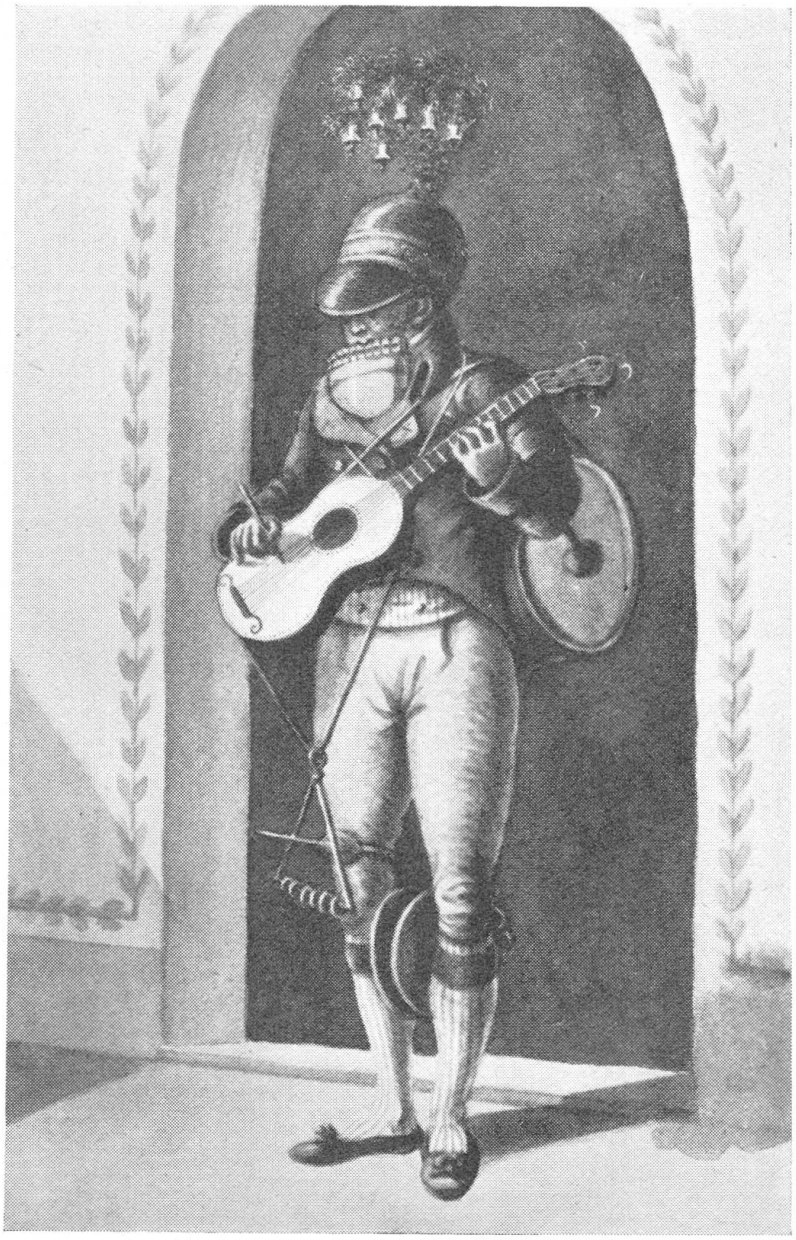
3. Wenn Frauen disputieren. Bei einer Diskussion unter Männern kommt gar nichts heraus, weil jeder überzeugt

ist, recht zu haben, und der ganze Spass eigentlich darin besteht, die eigene Meinung möglichst elegant vorzutragen. Bei einer Auseinandersetzung mit einer Frau steht am Ende fast immer das Gespenst des Streites oder der einseitigen Verbitterung, weil die Frau recht *behalten* will. Wehe dem Anfänger, der glaubt, schlau zu handeln, wenn er sein Unrecht zugibt: er soll eher unfähig sein, Unrecht einzusehen.

***

Das Wirtshausessen darf nicht gelobt werden

Ich treffe hie und da ein paar Freunde, ehemalige Studienkameraden. Wir essen dann miteinander irgendwo zu Nacht —



David Hess — Virtuoso di Como 1817 (Kunsthaus Zürich)

Die Mitglieder der Zürcher Künstlergesellschaft in Zürich waren zu Beginn des letzten Jahrhunderts verpflichtet, jährlich ein Blatt für ein Sammelalbum zu stiften. Wir publizieren einige dieser reizvollen Zeichnungen.

Hans Fischer Federzeichnung

ohne Frauen, und verleben einen gemütlichen Abend. Ich muss sagen, ich geniesse diese Junggesellenabende. Am andern Morgen fragt dann gewöhnlich meine Frau: «Wie war es gestern abend? Was habt ihr gespiesen? »

Früher antwortete ich dann zum Beispiel: « Sehr nett war es wieder. Im Bahnhof Enge waren wir, und das Suppenfleisch ist dort wirklich ausgezeichnet! », oder: « In einem kleinen italienischen Restaurant. Spaghetti — ich sage dir, man kam sich in Neapel vor! »

Antwort: « Das ist keine Kunst, gutes Siedefleisch zu machen, bei diesen Portionen! » oder: « Nichts als Spaghetti habt ihr gegessen? Zu Hause bist du von den Spaghetti weniger begeistert! »

Zuerst wusste ich nicht, was der spitze Ton zu bedeuten hat. Jetzt ist es mir klar: es darf mir kein anderes Siedefleisch schmecken als das von meiner Frau gekochte. Wenn mich die Spaghetti im italienischen Restaurant begeistern, empfindet das meine Frau als persönlichen Affront. Eigentlich sollte ich mich auch nicht gut unterhalten ohne sie.

« Ohne dich, ohne dich, jeder Tag mir zu lang . . . »

Es ist ja schön, dass sie mich so gern hat, aber manchmal ärgert mich diese liebevolle Herrschsucht, und da ich diesen spitzen Ton aus dem Munde meiner Frau nicht hören mag, habe ich einen Modus herausgefunden, der mir ganz zur zweiten Natur geworden ist. Auf ihre freundliche Frage: «Wie war's gestern?» kommt meine müde Antwort: « Ach, so so. »

Sie: « Was habt ihr gegessen? »

Ich: « Immer diese langweiligen Wienerschnitzel, alles an der gleichen Sauce », sage ich leise seufzend.

Wenn ich eine Sitzung habe mit gemütlicher Zusammenkunft, mache ich ein längliches Gesicht:

« Diese ewigen Sitzungen! Und nachher wieder so ein Frass, der mir nicht gut tut —! »

Und mit einem Seufzer mache ich mich auf den Weg. ***

Ich finde es gar nicht „glatt"

Es fällt mir immer wieder auf, wie unkultiviert die jungen Mädchen heute sprechen. Sie sind so hübsch angezogen. Sie haben meistens so gute Manieren. Ihre Sprache aber ist derjenigen eines Buschnegers verwandt.

Frage: « Was händ Sie zur Wiehnacht übercho? »

Antwort: « E souglatti Tischdecki nach e me alte Engadiner Muschter. »

Frage: « Wie ischt es gsi a der Weltusstellig? »

Antwort: « Souglatt, bsunders die Kunstusstellig „Meischterwerk vo der französische Kunscht" isch souglatt gsi. »

Frage: « Händ Sie sich guet unterhalte uf em letschte Ball? »

Antwort: « 's ischt souglatt gsi. De Ernscht Müller ischt würklich en glatte Typ. »

Man behauptet, gewisse Negerstämme sprächen eine so primitive Sprache, dass ihr Wortschatz zweihundert Worte nicht übersteige. Der Wortschatz unserer jungen Mädchen scheint noch dürftiger zu sein. ***

Falsche Anpassung

Schon manchmal habe ich mich gefragt: Warum getrauen sich so viele Mädchen nicht, ihren Freund das zu fragen, was sie fragen möchten? Er kann von allen möglichen Dingen reden und prahlen, von seinem Beruf, von allen möglichen Sportarten, von einem Buche, und es sagt zu allem So und Ja. Es sagt nicht: « Das verstehe ich nicht, und jenes interessiert mich nicht. »

Es geht vielleicht schon lang mit ihm, und jede Nacht denkt es: Wann frägt er mich wohl ums Heiraten? Aber es bringt es nicht übers Herz, zu fragen: « Wie lang soll es so weitergehen, was für Pläne hast du eigentlich?» Die Wahrheit ist oft bitter, und es ist begreiflich, dass manches Mädchen die Trennung, die es vorausfühlt, hinausschiebt. Aber ist es nicht viel schmerzlicher, wenn ein Mädchen, das zwar alle 2—3 Jahre einen andern Freund hatte und jeden gern für immer gehabt hätte, das Altjungferstübli beziehen muss, vielleicht nur deshalb, weil es nie in einer der vielen Kilterstunden gefragt hat: « Könnten wir uns nicht auf Weihnacht ein Ringlein kaufen? »

Gewiss, die Initiative sollte vom Burschen ausgehen. Aber manchmal ist es bestimmt gut, wenn das Mädchen etwas stupft.

Ich habe zwei Freunde, die seit einigen Jahren glücklich verheiratet sind. Beide bekannten, sie hätten wohl erst später geheiratet, wenn nicht ihre Frau einmal gesagt hätte: « So, jetzt wird einmal vorwärts gemacht! »

Also, ihr heiratslustigen Mädchen, warum soll's euch nicht gelingen? Und wenn es fehlschlägt, so wisst ihr doch, woran ihr seid!

Ich glaube überhaupt, jedes Mädchen gewinnt sehr, wenn es sich nicht durch Dick und Dünn und Tag und Jahr vom Burschen führen lässt. Wie dauern einem die vielen Mädchen, die sich nun wieder von ihren Freunden zu Skiabfahrten mitschleppen lassen, denen sie lang nicht gewachsen sind! Es ist zwar etwas Grossartiges um die Anpassung eines Mädchens an ihren Freund; aber das heisst nicht, seine Persönlichkeit derart unterordnen, wie man es oft sehen muss. Das Mädchen soll seine Selbständigkeit weitgehend bewahren, es muss Klarheit wollen und seine Menschenwürde behaupten. ***

Der Spiess wird einfach umgedreht

Der Wille zur Macht macht die Menschen skrupellos, wie bekanntlich die Geschichte lehrt. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass der Herrscherwille bei den Frauen bedeutend grösser ist als bei den Männern, und dass man deshalb besser uns als das schwache Geschlecht bezeichnen würde. Das Zusammenleben zwischen Mann und Frau ist immer in gewissem Sinn ein Kampf, und ich finde nun, die Frauen führen diesen Kampf oft auf recht unritterliche Art. Jeder Mann fühlt sich seiner Frau gegenüber immer latent im Unrecht. Ich weiss nicht, kommt das daher, weil wir Männer ein feineres Gewissen haben. Auf jeden Fall ist das so. Diesen Umstand verstehen die Frauen sehr geschickt auszunützen.

Haben Sie auch schon gemerkt, dass Frauen ein eigentümliches Talent haben, den Spiess umzudrehen, und den Mann, der den Staatsanwalt spielen will, zuletzt selbst auf die Anklagebank zu setzen?

Man verbrennt sich immer die Finger, wenn man einer Frau etwas vorwerfen will.

Der Mann kommt nach Hause und fragt: « Hast du mein graues Kleid zum Aufbügeln geschickt? »

« Nein. »

« Hast du es schon wieder vergessen? Du weisst doch, dass ich es am Sonntag dringend brauche. Das ist jetzt doch zu ärgerlich! »

« Ich habe es nicht vergessen. »

« Wieso nicht? Warum hast du es dann nicht geschickt? »

« Ich hatte keine Zeit! »

« Wieso keine Zeit? Du hättest doch nur telephonieren können! »

« Nein, ich hatte keine Zeit. »

« Du hattest doch auch Zeit, zu deiner Mutter auf die Kaffeevisite zu gehen! »

« Soll ich etwa mit meiner Mutter nicht mehr verkehren dürfen? »

« Nein, das sage ich nicht; aber du hättest das Kleid . . . »

« Ich schreibe dir deinen Verkehr auch nicht vor. Aber das ist wirklich stark, dass du mir vorwirfst, ich arbeite nichts. »

« Niemand wirft dir das vor! »

« Doch, gleich jetzt hast du gesagt, ich gehe auf die Kaffeevisiten, anstatt zu arbeiten. »

« Aber ich habe es ja nicht so gemeint! »

Keine Antwort.

« Aber hör' doch auf zu weinen! Ich weiss ja, dass du viel arbeitest. »

Schluchzend: « Ich weine nicht wegen dem. »

« Warum denn? Etwa weil ich gestern erst um 2 Uhr nach Hause gekommen bin? »

Keine Antwort. Weinen.

« Weil ich am Samstag gesagt habe, du brauchest zuviel für Kleider? »

« Nein. »

« Hat es dich gekränkt, dass ich vorgestern im Café Frau Leuthold so intensiv ansah? »

« Nein. »

« Weinst du, weil . . . Komm, hör' auf zu weinen! Ich meine es ja nicht bös. Es tut mir leid, wenn ich dir weh getan habe. »

Weint noch eine Weile, lässt sich dann schliesslich widerstrebend küssen, und der Friede ist wieder hergestellt.

***

Das Stäubchen

Neulich wartete ich mit meiner Mutter auf das Tram. Ich grüsste ein junges Mädchen, das mit Bekannten in einiger Distanz ebenfalls auf das Tram zu warten schien. Meine Mutter folgte meinem Blicke mit den Augen. Plötzlich ergriff sie das Revers meines Überziehers:

«Du hast hier ein Stäubchen», sagte sie und rieb eifrig mit dem Handschuh darauf herum.

Ein andermal esse ich bei meinem seit einigen Jahren verheirateten Freunde zu Mittag. Angeregtes Gespräch.

« Diese Japaner — mit ihrer Befreiung der farbigen Rassen . . . »

« Otto, du hast einen Fleck am Kragen! » unterbricht ihn seine sonst sympathische Gattin mit leiser, merkwürdig dezidierter Stimme und fängt wahrhaftig an, darauf herumzuputzen.

Mit dieser einen Bewegung nimmt die Frau den Mann am Kragen wie einen kleinen Jungen. Mit deiner japanischen Politik oder den neuen Ionentheorien, du bist nur ein kleiner Bub, der mir gehört! Sie demonstriert ihren Besitz damit. Darum entdeckt sie die Stäubchen am Kragen gewöhnlich nicht in der Einsamkeit, sondern in Gesellschaft, vor Zeugen. Mit dieser einen Geste ruft sie ihn zur « Pflicht ». (Schaue keinen andern Menschen an als mich. Rede nicht von Ionen, als ob es ausser mir noch etwas Interessantes gäbe.)

Wenn ich je eine Frau habe, werde ich ihr, wenn sie mich das erstemal in dieser Weise am Kragen nimmt, um mich zu putzen, meinen Standpunkt erklären. Beim zweiten Versuch werde ich ihr sanft eins auf die Hände geben. ***

Photo: Theo Frey, Luzerner Fastnacht